**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Schulblätter
**Band:** 8 (1842)
**Heft:** 5-6

**Artikel:** Die katholische Kantonsschule in St. Gallen : ein Beitrag zur Kulturgeschichte derSchweiz
**Autor:** [s.n.]
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-865893

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

nen. Wer seine Erwartungen jederzeit mäßigt und sie bescheiden stellt, wird leicht durch Besseres überrascht. Seine Zufriedenheit läßt ihn unbefangen da manches Glück finden, wo der Unbescheidene, Ungenügsame es nimmer erhofft. Der in seinen Hoffnungen Bescheidene hat ein stilles Wohlbehagen, ein unwandelbares Glück im Familienkreise, in der Gemeinde und im Staate, und segenvoller Friede ist in seinem Begleit.

So lernet denn aus dem Walten am heutigen Tage, wie ihr euer eigenes inneres Glück zu gründen und das Glück Anderer zu erhöhen, zu verschönern vermöget durch eigenes Schaffen, durch ernste Sorgfalt in allen Dingen, durch Nachsicht und Liebe im Kreise der Menschen, durch bescheidenes Hoffen auf die Zukunft. Und wenn ihr dann unverdrossen selbstthätig, redlich wirkend da steht im Wechsel guter und schlimmer Tage; so dürft ihr einst im kleinen häuslichen Kreise, in Gemeinde und Vaterland froh und getrost hinaufblicken zu dem ewigen Lenker eures Schicksals, und euer Vertrauen auf ihn wird sich herrlich erwahren durch Sonnenschein und Sturm, im Frühling und Sommer und Herbste des Lebens.

Wenn wir nun — Jung und Alt — so in würdigem Sinne den heutigen Tag feiern und sein Andenken in seiner schönsten Bedeutung treu im Herzen bewahren; so dürfen wird aufrichtig sprechen:

Wir glauben an der Völker Heil,
so hoch sich Unheil thürmet:
ein Gott ist's, der zum Licht sie weckt,
so tief auch Finsterniß sie deckt;
ein Gott ist's, der sie schirmet.

---

## Die katholische Kantonsschule in St. Gallen.

Ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Schweiz.

Es ist schon öfter darauf hingewiesen worden, daß sich der Einfluß jeweilig herrschender politischer Systeme in der Schweiz ganz vorzüglich in Bezug auf das höhere und niedere Schulwesen bemerkbar mache; daß

in der neuern Zeit der Liberalismus überall auf dieſem Gebiete als belebendes, der Jeſuitismus als zerſtörendes Prinzip ſich manifeſtirt habe; — es iſt ferner die Anſicht ausgeſprochen worden, daß die innere Bedeutung des fortwährenden Kampfes zwiſchen dieſen beiden Syſtemen nirgends klarer hervortrete, als in der Geſchichte einzelner Lehranſtalten. Von jenem Geſichtspunkte ausgehend, liefern wir hiermit ein ohne Zweifel ſehr lehrreiches Kapitel aus dieſem großen, inhaltſchweren Buche.

Wenn wir den Gegenſatz des Liberalismus mit dem Namen „Jeſuitismus“ bezeichnen, ſo geſchieht dieſes aus ſehr guten Gründen: wir meinen damit nicht etwa nur das Abſtraktum gewiſſer weltbekannter diaboliſcher Maximen, ſondern recht eigentlich die Jeſuiten ſelbſt, die societas Jesu. Denn es kann der Schweiz, es kann der ganzen lieben Chriſtenheit nicht oft genug zu Gemüthe geführt werden, daß das Zentrum aller Reaktion gegen den Liberalismus, oder beſſer geſagt, gegen den Humanismus, nur in jener äußerſten Spitze des Papismus zu ſuchen iſt, welche da am gefährlichſten wirkt, wo ſie unſichtbar waltet. Unſer Chriſtenthum wird erſt dann heilbringend werden, wenn ſich unſer paſſionirter Glaube an den Teufel in den feſten, zuverſichtlichen Glauben an die **Jeſuiten** verwandelt haben wird: aber in dieſem Stücke ſind wir immer noch, ſo weit wir es auch ſonſt im Glauben gebracht haben, entſetzliche Zweifler und Atheiſten. O ihr Kleingläubigen! wo ihr kein dreieckiges Hütchen ſeht und keinen ſchwarzen Talar mit kleinen, frommen Knöpfchen, da glaubt ihr nicht; und glaubt noch nicht einmal, daß Teufel und Jeſuiten auch reformirt werden können. Sind denn Ludwig von Haller und Antiſtes Hurter umſonſt auf die Welt gekommen? „Iſt kein — — mehr da?“ Sollen die Leute auch jetzt noch umſonſt gepredigt haben, deren Kaſſandraſtimme noch vor wenigen Jahren an ſolchen Orten verlacht wurde, wo jetzt ſchon in mondheller Nacht die Jeſuiten ihre Beile ſchleifen, um nächſten Tages die ſchlanken, ſchönen Bäume unſerer heiligen Intelligenz zum Baue ihrer unheiligen Kollegien zu

fällen? Ihr glaubt ſelbſt dann nicht an den Kreuzestod der Menſchheit, wenn ihr die Hand an ihre klaffenden Wundmale legt!

Sehet die heiter auffliegenden Adler der Ideen, wie ſie kühn und in göttlicher Sicherheit zum Himmel emporſteigen; ſie wiegen ſich in unkräftigem Behagen, und **die Jeſuiten tödten ſie doch!** Ihr ſeht es, und glaubt es nicht. O, ihr Kleingläubigen! Schauet die duftenden Lilien auf dem Felde der Kultur, wie ſie wachſen und blühen; heute ſtehen ſie, und morgen werden ſie von den **Jeſuiten** in den Ofen der Finſterniß geworfen. Sollten ſie das nicht viel mehr auch an euch thun? **Erſt dann werdet ihr glauben, o ihr Kleingläubigen!**

Die Jeſuiten ſind das böſe Prinzip der Zeit: das Böſe wird immer wieder nachwachſen, ſo viel ihr auch daran ſchneidet und ätzet, wenn ihr dem Bandwurme nicht den Kopf abreißet, — die Jeſuiten! — —

Kaum hat in der neueren Zeit irgend eine ſchweizeriſche Anſtalt innerhalb ſo weniger Jahre ſo merkwürdige Schickſalswechſel erfahren, als die ſogenannte katholiſche Kantonsſchule in St. Gallen. Keine hatte aus ſo tiefem Verfalle ſo ſchnell unter dem Einfluſſe der ſeit 1830 neu auflebenden liberalen Ideen zu ſchöner Blüthe ſich erhoben; aber auch keine iſt ſo bald und ſo ſyſtematiſch von dem Zahne der Römlinge zernagt, mit ſo konſequentem Jeſuitismus in den Zuſtand allmähligen Abzehrens und Hinſterbens hineingezwängt worden, wie dieſe Anſtalt von ausgedehntem Umfange. Ihre unermüdlichſten Gegner ſind die Vorläufer der Jeſuiten im Kantone, welche durch den Sturz derſelben dieſen Bahn brechen müſſen. Schon darum verdient ihre Geſchichte eine etwas ausführliche Darſtellung; mehr noch deßwegen, weil ſich in derſelben einerſeits die unerbittliche Verfolgungswuth des böſen Dämons, des böſen Gewiſſens gegen Alles, was Leben und Wiſſenſchaft heißt, ſo wie die Nichtswürdigkeit der von ihm in Bewegung geſetzten Mittel; — andererſeits aber auch die Einſeitigkeiten, die unpraktiſchen Maximen, und die verderbliche Sorgloſigkeit, welche

nicht ſelten den Liberalismus bei uns in unbewaffneten Stunden beſchleichen, ſo anſchaulich entwickeln laſſen, wie dies nur in wenigen andern Fällen möglich ſein dürfte.

Die ganze Geſchichte dieſer Anſtalt zerfällt wie von ſelbſt in zwei Perioden, die ſich ſo ſcharf von einander ſcheiden, daß die Darſtellung einer jeden derſelben auch als ein beſonderer Artikel betrachtet werden kann: — Dunkle Vorzeit, — Blüthenzeit und Verfall.

### I. Dunkle Vorzeit der St. Galliſchen kath. Kantonsſchule.

Dieſe Anſtalt wurde im Jahr 1809 gegründet, und aus dem Fonde dotirt, welcher bei Konſtituirung des Kantons St. Gallen aus dem Vermögen des ſäkulariſirten Kloſters als Eigenthum des katholiſchen Kantonstheiles, zur Beſorgung der Kirchen- und Schulangelegenheiten desſelben, ausgeſchieden worden war. Die Katholiken wurden ſchon damals durch dieſen Zentral-Fond als Staat im Staate bezeichnet; das πρῶτον ψευδός, aus welchem alle nachherigen Fehler hervorgingen: man hätte ganz einfach jede einzelne katholiſche Kirche und Schule gebührendermaßen dotiren, einen Fond für eine St. Galliſche katholiſche Diözeſe ſtiften, dann aber den Ueberſchuß unbedingt dem Staate zuweiſen ſollen.

Denn das Geld iſt nun einmal der nervus rerum, aus welchem die Gliedmaßen eines politiſchen und kirchlichen Organismus (Beide haben ja in dieſem Punkte ganz dasſelbe Prinzip!) wie von ſelbſt ſich entwickeln; ſo wie der kleine Menſch nach Oken nur eine Entwicklung des Wirbelbeines iſt. Das haben die katholiſchen Liberalen der neuern Generation gar wohl eingeſehen, und mehr als einmal dahin gearbeitet, den ſogenannten katholiſchen Fond, nach Abzug des für die katholiſche Kantonsſchule, ſo wie des für die Hauptkirche in St. Gallen erforderlichen Kapitals, unter die katholiſchen Gemeinden pro rata zu vertheilen. Nach Zerſtörung des Wirbelbeines wäre auch der ganze Halbmenſch geſtorben. Dieſe Taktik hat Niemand eifriger verfolgt, als gerade Dr. Weder in St. Gallen, der unter allen

Männern des Fortſchrittes im Kanton unläugbar am meiſten logiſche Konſequenz und das größte Talent für haarſcharfe Durchführung feſtſtehender Prinzipien beſitzt. Wenn es bis jetzt noch keine Logik gäbe, Weder würde ſie erfunden haben: aber er iſt noch mehr, als ein ſtrenger Logiker, der, wie Homer ſchon ſagt, mit Sicherheit auf der Schärfe des Scheermeſſers wandelt; er iſt ein unentwegbarer, unbeſtechbarer Charakter: er trägt die Logik im Herzen! Zur größten Ehre gereicht beſonders Dr. Weder das, daß in der Regel ſeine beßten, durchgreifendſten Anträge im großen Rathe von St. Gallen auch durchfallen: er iſt dabei dem ſonſt ſo liebenswürdigen Schlendrian gewöhnlich um ein Luſtrum oder gar ein Dezennium vorangeeilt; daher erſchrickt der liebe Schlendrian davor: iſt aber Luſtrum und Dezennium in kalendermäßiger Legalität abgelaufen, ſo macht ſich das, was Weder in logiſcher Konſequenz wollte, in praktiſcher Konſequenz von ſelbſt geltend. So iſt es ſchon mit vielen Dingen ergangen: es wird auch über lang oder kurz mit ſeinem katoniſchen: „cetera censeo, Carthaginem esse delendam“, d. h. „übrigens ſollte man den katholiſchen Fond unter die katholiſchen Gemeinden vertheilen“; — einer legislatoriſchen Sentenz, die er bei jeder Gelegenheit in den Vordergrund zu ſchieben ſucht: — es wird auch dieſer am Ende noch eben ſo ergehen müſſen. Dann wäre zugleich auch der erſte Schritt dafür gethan, die Anſtalt, von welcher wir jetzt reden wollen, wie ein amerikaniſches Haus, auf Walzen unvermerkt, ohne daß man es abzureißen nöthig hätte, von dem Boden der Konfeſſion auf den des Staates hinüber zu ſchieben. Es könnte dann den Herren Profeſſoren begegnen, daß ſie um 9 Uhr ihre Lektionen z. B. mit der katholiſchen Interpretation des Horatius begonnen hätten, und um 10 Uhr ſich plötzlich durch die Nachricht überraſcht ſähen, es gebe jetzt in den Wiſſenſchaften des Kantons keine ſchwarz und weiß angeſtrichene Scheidewand mehr, keinen katholiſchen Horatius, kein reformirtes Einmaleins mehr; ſie möchten nur St. Galliſche Profeſſoren ſein, und damit ſich der geſammten europäiſchen Wiſſenſchaftlichkeit um

einen Grad näher fühlen. Ehe dieſer salto immortale gewagt oder vielmehr durchgeführt wird — denn gewagt wurde er ſchon, aber ohne Gelingen — wird die einſt ſo ſchöne Anſtalt aus ihrem jetzigen Fegfeuer- oder, richtiger geſagt, Höllenleben nicht herauskommen. Denn ach! die konfeſſionelle Trennung, die konfeſſionelle Pädagogik, die konfeſſionelle Wiſſenſchaft! Dieſe Schlafröcke des Jeſuitismus, in denen er ſo behaglich ſeinen Ordonnanzen, ſeinen Sekretären diktirt; dem kleinen Benjamin der Stupidität, und dem großen Lini der Bosheit: — kann aus dieſem Nazareth etwas Gutes kommen? Wir werden noch weiterhin davon zu reden haben! —

Bei ihrer Gründung erhielt die Anſtalt den Namen „katholiſche Kantonsſchule“, ein Name, welcher etwas an jene Anekdote von einem unter Proteſtanten wohnenden Juden erinnert. Dieſer hatte einſt an einem fremden Orte bei einer Prozeſſion der Katholiken aus Unkenntniß den nothwendigen Anſtand verletzt; ergriffen und zur Rede geſtellt, vertheidigte er ſich mit den Worten: „Verzeihen Sie, ich bin halt ein proteſtantiſcher Jüd.“ Eine Kantonsſchule! und „katholiſch“! in einem Kantone, der 60,000 Reformirte zählt! Konnte ſich die unnatürliche Trennung naiver ausſprechen, als in dieſem wirklich ganz den Verhältniſſen entſprechenden Namen?

Allerdings aber wurde die Anſtalt für den katholiſchen Kantonstheil das, was ſonſt für ganze Kantone Kantonsſchulen ſind; ſie ward aus zwei beſondern, in gemeinſchaftlicher Oberleitung, ſo wie in völlig gemeinſchaftlichem Leben der Zöglinge vereinigten Theilen, einem Gymnaſium und einer Realſchule, zuſammengeſetzt. In ihrer inneren Organiſation klang noch Etwas von dem Mönchsleben nach, das in den Mauern, welche ihr zum Wohnſitze angewieſen wurden, ſo lange Zeit, Anfangs geblüht, dann gehaust, endlich vegetirt hatte. Dieſe Organiſation beſteht noch. Die Schüler nämlich, deren Väter es vermögen, ein regelmäßiges Koſtgeld zu bezahlen, leben im Gebäude ſelbſt als Penſionäre, in wahrhaft klöſterlicher Eingezogenheit; ein un-

natürliches Kasernenleben, aus welchem auch die letzte Spur eines Familienlebens, das in andern Pensionaten gewöhnlich doch noch als künstliches Schattenspiel an der Wand aufgeführt wird, gänzlich verschwunden ist. Die ärmeren Schüler finden ihr tägliches Brot ambulando an sogenannten Kosttagen, welche ihnen die sehr mildthätigen, meist reformirten Einwohner der Stadt gewähren.

Mit Recht haben die verständigen und wohlwollenden Schulfreunde schon Jahre lang, wiewohl vergebens, an Abschaffung dieses Pensionates gearbeitet; dagegen eine andere, damit nur äußerlich zusammenhängende, also auch leicht abzutrennende Einrichtung mit demselben Rechte aufrecht zu erhalten sich bemüht, eine Einrichtung, welche auch anderwärts Nachahmung verdiente. Alle Schüler nämlich führen, ganz abgesehen von Wohnung und Kost, ein völlig **gemeinschaftliches** Leben unter der Leitung eines besonders dafür bestellten Aufsehers, den man lieber, wenn er anders diesen Namen verdient, **Erzieher** nennen sollte. Sie sind den ganzen Tag bei einander in der Anstalt, wie die spartanischen Knaben, die Festtage nicht ausgenommen, von Morgens sieben oder acht bis Abends halb acht Uhr, mit kurzer Unterbrechung am Mittage; alle ihre Spiele, Erholungen, körperlichen Uebungen ꝛc. sind gemeinschaftlich; Alle arbeiten zu festgesetzten Stunden in einem sehr großen Saale, dem sogenannten Museum, unter den Augen des Aufsehers. Diese eigenthümliche Einrichtung hat während der Blüthenzeit der Anstalt nicht wenig dazu beigetragen, in der Jugend ein thatkräftiges, frisch aufstrebendes, zu schönem Wetteifer begeisterndes, und durch das Bewußtsein der Allen gemeinsamen Lebensaufgabe veredeltes Leben in einem Grade hervorzurufen, wie es gewiß in unsern Tagen anderwärts nur sehr selten gefunden worden ist.

Die ursprüngliche wissenschaftliche Organisation der neuen Anstalt war eine für die damalige Zeit recht lobenswerthe; der Lehrplan beurkundet Bekanntschaft mit dem Zustande der Schulwissenschaften, und rühmliches

Bestreben, die Knaben und Jünglinge in methodischer Stufenfolge dem festgesteckten Ziele entgegenzuführen. Auch die Disziplin war nach vernünftigen Prinzipien geregelt und wurde von Männern gehandhabt, welche strenge Zucht mit freier Bewegung der Individualitäten geschickt zu vereinigen wußten. Ueberhaupt war man in diesem Abschnitte der ersten Periode der Anstalt im Allgemeinen glücklich in der Wahl der Lehrer.

Dies Alles verdankte man vorzüglich dem wohlthätigen Einflusse des jetzt verstorbenen Alt-Landammanns Müller-Friedberg, des damals Allmächtigen, der als der eigentliche Stifter der Anstalt zu betrachten ist; eines Mannes, der, obgleich der aristokratischen Richtung angehörend, doch (ausnahmsweise) ungemein viel Humanität, freien Blick in allen wissenschaftlichen und pädagogischen Dingen, und eine, seinem edeln Gemüthe entsprossene, jugendliche Liebe zur Jugend besaß. Die Anstalt blühte; sie war sehr besucht, fast überfüllt.

Allein nur zu bald mischten sich verderbliche Elemente ein; unreine Hände brachten schmutzigen Sauerteig in das unschuldige, wenn auch nicht gerade bedeutungsvolle Schulleben. Es gewann jetzt Präsident Gmür in allen katholischen Angelegenheiten, und so auch in denen der katholischen Kantonsschule, einen überwiegenden Einfluß. Er gehörte jener Familie an, die für das neue St. Gallen bis auf diese Stunde ganz dasselbe geworden ist, was die Claudier für das alte Rom waren, nämlich eine familia fatalis; freilich in sehr verjüngtem Maßstabe, besonders in der Region des Kopfes: allein ganz derselbe Fanatismus, dieselbe Kaprice, derselbe verstockte Aristokratismus ist es, der die Gmüre (mit seltenen Ausnahmen, zu welchen z. B. der wackere Oberst Gmür in Schännis gehört), wie die Claudier, zu hohnlächelnden Gotteslängnern der Freiheit macht.

Jener Präsident Gmür, dem für seine Person zu einem musterhaften Pfaffen nicht viel mehr als die Tonsur und das Gelübde der Keuschheit fehlte, war nichts weniger als Diener der Pfaffen; vielmehr wußte er dieses fromme Völklein vortrefflich zu dressiren, und verlachte in seinem Innern ihre theologischen Grillen; allein

er mußte es mit ihnen halten, weil er ſie *brauchte*, um ſeine Herrſchaft — denn herrſchſüchtig war er über die Maßen — über den katholiſchen Pöbel (das Wort „Volk“ wäre hier ſehr unſchicklich) zu befeſtigen. *Ihm* mußte alſo beſonders am Herzen liegen, auch die katholiſche Anſtalt zur Dienſtmagd unter den einſchläfernden Hermesſtab der Pfaffen und Phariſäer herabzudrücken, weil er nur durch *ſeine* Werkzeuge herrſchen konnte. Es gelang ihm vortrefflich. Von da an, etwa von 1820 an, wurde die Schule gar bald eine wahre Karrikatur auf wiſſenſchaftliche Anſtalten, und iſt es geblieben oder vielmehr immer noch *mehr* geworden, bis zu ihrer Regeneration im Jahr 1833.

Männer, deren Geiſt und Gemüth mehr Gemüth und Geiſt beſaßen, als man in der Haushaltung brauchen konnte, waren bald entfernt. Die ausgezeichnetſten darunter waren die geiſtlichen Herren *Vock* und *Federer*, Männer von umfaſſender wiſſenſchaftlicher Bildung und klaren, hellen Geiſtes. Freilich hat die ſpätere Zeit bewieſen, daß der *Charakter* dieſer beiden Verſtoßenen ein unendlich verſchiedener iſt. *Vock* iſt jetzt Domherr (andere Skribenten ſchreiben „Dummherr“) in Solothurn; er iſt ſchon längſt Apoſtat der freien Wiſſenſchaft und Diener der Kurie geworden, und jetzt faſt vergeſſen. Dieſer wirklich geiſtvolle und durchgebildete Mann hat eine ſeltene Selbſtverläugnung bewieſen. Er hat ſich auf ſeiner ſonſt ſo klaren Stirne den *Kreuzſchnitt* applizirt, und dann auf ſeinem eigenen Felle die Münchhauſenſche Peitſche ſo lange herumtanzen laſſen, bis ſeine beſſere, innere Natur durch jenen Kreuzſchnitt aus der Haut gefahren und nur der baare Fuchspelz übrig geblieben war. Darauf hat er den Fuchspelz ſich wieder ausgeſtopft mit allerlei römiſchen Spezereien, und lebt nun recht behaglich noch fort, gerade als wäre er noch ein ordentlicher lebendiger Fuchs. Dies Wunder iſt noch größer, als das erſte.

*Federer* iſt aber jetzt wieder *Rektor* der kathol. Kantonsſchule in St. Gallen, und —; doch wir wollen dem Gange dieſer Geſchichte nicht vorgreifen: wir werden dem unvergleichlichen Manne, dieſem Felſen in den

Fluten, bald wieder begegnen, dem edeln Märtyrer unbeugsamer Charakterstärke!

Nachdem nun vorerst der Boden von den, für das Gmür'sche System unbrauchbaren Männern gereinigt worden, ging es in raschen Schritten nach dem Sinne des allmächtigen Rückwärts vorwärts mit der Schule. Der Lehrplan wurde ächt jesuitisch verbalhornisirt; die Disziplin in die intriganteste Aufpasserei und Sündenmacherei umgewandelt; und brauchbare Werkzeuge dazu waren auch bald gefunden. Denn das ist das Bequeme bei einem jesuitisch zugeschnittenen Schulregimente, daß es für seine Aufgabe, zu welcher gar kein Griechisch, wenig Latein und viel Unwissenheit erforderlich ist, die Handlanger zu Dutzenden fischen kann.

Von nun an gerieth die Anstalt allmälig in einen wahrhaft kläglichen Zustand, besonders das sogenannte Gymnasium. Einzelne wackere, gemüthvolle und wissenschaftliche Männer trachteten umsonst, dem hereinbrechenden Verfalle zu wehren: ihre Bemühungen verschwanden in dem unaufhaltsamen Strome der Pedanterie und der Ignoranz.

In welchem Zustande das Jahr 1833, wo eine durchgreifende Reform begann, die Schule, welche von mehr als 200 Schülern auf etwa 60 herabgekommen war, antraf, dies nach Gebühr zu schildern, würde die Grenzen dieses Aufsatzes weit überschreiten; es geht ja fast über die Fassungskraft des gesunden Menschenverstandes hinaus! Einzelne Federzeichnungen zu dieser „göttlichen Komödie" werden genügen, um den Segen anschaulich zu machen, der sich von dem Jesuitismus über Wissenschaft und Schule ergießt, da, wo es ihm gelungen ist, sein oft unsichtbares, dreieckiges Geßler-Hütchen mit der Hahnenfeder in dem freien Lande der Wissenschaft aufzupflanzen!

Das Gymnasium bestand aus sechs Klassen, welche, nach dem Zuschnitte der alten Jesuitenschulen, ihre besondern, inhaltschweren Namen trugen: erste und zweite Grammatik, erste und zweite Syntax, Poesie (sic!), Rhetorik: — warum? weil in jeder das, was ihr Name sagte, nach den dürftigsten, geistlosesten, öst-

reichiſchen Kompendien abgerüllt, oder, wie die jungen Leute mit liebenswürdiger Beſcheidenheit ſich ausdrückten, „auswendig ſtudirt“ wurde. Daß von eigentlichem Unterrichte dabei keine Rede war, verſteht ſich von ſelbſt: wozu auch? Hatte man doch die ganze Schulweisheit ſchwarz auf weiß vor ſich; und die einzig nothwendige Manipulation war nur die, daß man die Schüler dazu anhielt, die ſchwarzen Buchſtaben von dem weißen Blatte mit dem Gedächtniſſe gewiſſermaßen abzulecken, und in den Schubläden des Hirnſchädels aufgeſpeichert zu halten, ſo lange es Gott gefiel.

Es wurde demgemäß Alles in kleine Portionen vertheilt, die manche Lehrer zum Voraus ſchon für das ganze Jahr zugeſchnitten hatten. Dieſe Portionen ſchob der gedanken- und gewiſſenloſe Lehrer dem geduldigen appetitloſen Schüler Tag für Tag in den Mund, wie man die Gänſe ſtopft, und gab ſich höchſtens die Mühe, ihm andern Tages das Gebiß zu viſitiren, um nachzuſehen, ob Nichts zwiſchen den Zähnen ſtecken geblieben war. Hatte der „Student“ (ſo nannte man alle Schüler) in Einem Jahre ein gewiſſes Stück, in ſolcher Weiſe vertheilt, hinabgeſchluckt; ſo ging es im nächſten Jahre an ein anderes, während welcher Zeit das erſte wieder portionenweiſe von ihm ging, unverdaut, wie er es bekommen hatte. Solchergeſtalt war die Dreſſur, namentlich in der lateiniſchen Sprache (denn von der griechiſchen war nur wenig die Rede), haarſcharf in ſechs große Exerzier- oder Drüllperioden abgetheilt, wo in der folgenden ſo wenig von Weiterbildung oder gar höherer Belebung des in der früheren Gelernten die Rede war, daß man es höchſt lächerlich fand, als z. B. ſpäter ein philologiſcher Profeſſor bei der öffentlichen Prüfung in den obern Klaſſen auch Gegenſtände der höhern Grammatik vorbrachte.

Gar poſſirlich klang es, wenn ein zweiter Syntaktiker ſagte: „Nächſtes Jahr komme ich in die Poeſie!“ Dieſe Klaſſe hatte ihren Namen, wie lucus a non lucendo, von der hier waltenden unausſprechlichen Dürre und Nüchternheit. Eine lateiniſche Poetik nach uralt ſcholaſtiſchem Zuſchnitte wurde auswendig gelernt, ohne

im Mindeſten verſtanden worden zu ſein; verſtand ſie doch der Lehrer ſelbſt nicht! Damit es jedoch neben der „Theorie“ nicht an der „Praxis“ fehle, überſetzte man in einer Chreſtomathie zuſammengewürfelter, kaſtigirter, poetiſcher Stücke bald aus Horaz, bald aus einem jeſuitiſchen Poeten, wie es gerade die ſogenannte Theorie in der Poetik mit ſich brachte. In der Rhetorik ging es in gleichem Stile fort; man betrieb „Theorie und Praxis“ der Proſa in gleich lächerlicher Manier. Der Unſinn, zuerſt lateiniſche Dichter und dann erſt Proſaiker zu leſen, mochte wohl keinem Herrn Profeſſor bemerkbar werden; überdies las man nie einen Schriftſteller, ſondern nur abgeriſſene Stücke. Daß die ſogenannten Stilübungen ganz mit derſelben gewiſſenloſen Geiſtloſigkeit angeordnet wurden, verſteht ſich von ſelbſt: der Poet machte nur Verſe, der Rhetor nur Proſa; Alles nach Vorſchrift, auf Beſtellung! „Macht ein Thema, worin 10 Metaphern, 8 Tropen, 5 Metonymien vorkommen!“ — „Liefert ein poetiſches Argument, das 6 Annominationen, 6 Alliterationen, 6 Aſſonanzen, 8 Reime enthält!“ Und ſolch ungereimtes Zeug mehr. Der „Rhetor“ mußte, je nachdem das Kompendium darauf führte, bald eine rührende Erzählung anfertigen, bald eine metaphyſiſche Abhandlung; der „Poet“ dichtete auf allerhöchſten Befehl im Winter Frühlingslieder, und Geſänge an die Freude, wenn er vielleicht eben auf dem dreieckigen Scheite gekniet hatte.

Der Unfug wurde dadurch um ſo inkurabler, daß wenigſtens in der letzten Zeit desſelben, von welcher wir hier reden, alle Klaſſenlehrer des Gymnaſiums lauter junge katholiſche Geiſtliche waren, denen durch höhere Protektion vergönnt worden, an ihren ſogenannten Profeſſuren gemächlich auf Pfründen zu warten. Sie waren, wenigſtens in Bezug auf Philologie, ohne Ausnahme, vollkommene Ignoranten, die ihre barbariſchen Humaniora in ſchlechten Lyzeen aufgeleſen hatten, um ſie im theologiſchen Kurſe wieder zu vergeſſen.

Im erſten Jahre ihrer Anſtellung an einer Klaſſe hatten die Herren allerdings viele Mühe und einen ſehr ſchweren Stand, weil ſie, wenigſtens an den obern

Klaſſen, ihre Penſa in ſo weit einzuſtudiren hatten, daß ſie nicht in Gefahr kamen, vor den Schülern ſich zu blamiren. Dann aber hatten ſie gute Tage: ſie waren ein für alle Mal präparirt; zu lehren hatten ſie ja nicht, ſondern nur abzuhören, und dafür zu ſorgen, daß keine Böcke geſchoſſen wurden. Und ſo iſt es denn buchſtäblich wahr, daß z. B. Ein Profeſſor zehn Jahre lang jedes Jahr ganz dieſelben Penſa, dieſelben Ueberſetzungsſtücke, dieſelben Exerzizien vornahm. Dieſe wurden daher natürlich traditionel; der abgehende Studioſus verſchacherte ſie an ſeinen Nachfolger, und ein ſorgſamer Hausvater von Student konnte ſich am Ende eines Schuljahres ſchon für das folgende ſeinen ganzen Vorrath an Heu und Stroh zu billigem Preiſe einkaufen. Dann hatte er ebenfalls gute Tage, wie ſein Herr Profeſſor, der Zeit genug fand, im Lande herumzureiſen, um Meſſe zu leſen und andere kanoniſche und unkanoniſche Verrichtungen vorzunehmen.

Zwei Anekdoten ſind zu charakteriſtiſch, als daß ich der Verſuchung widerſtehen könnte, ſie der Vergeſſenheit zu entreißen und der wohlverdienten Unſterblichkeit zu überliefern.

In der oberſten Klaſſe, der Rhetorik, war man ſo kühn, auch den Homer zu leſen; ſo beſcheiden aber auch, daß man den alten Voß als Wegweiſer in dieſe terra incognita mitzunehmen nicht vergaß. Man ließ nämlich von jedem Penſum zuvor die Voſſiſche Ueberſetzung auswendig lernen; alsdann nahm man den griechiſchen Text vor, und ſuchte nun durch ſcharfſinnige Konjekturen herauszubringen, welches Wort wohl „Singe“, welches „mir“, welches „Muſe“, — „den Mann“ ꝛc. bedeute: etwa wie man das Muſter auf die fertigen, überſetzten Beinkleider legt, um zuzuſehen, wie man dieſes oder jenes hieroglyphiſche Schneiderzeichen zu verſtehen habe.

Einmal hatte ein Herr Profeſſor, der jetzt noch als eifriger Religionsheld wirkt und gilt, für ein öffentliches Examen eine Reihe Aeſopiſcher Fabeln nebſt obligater Ueberſetzung fein ſauber auswendig ſtudiren laſſen; jeder Schüler nämlich 3—4 Stück. Leſen und ſcheinba-

res Ueberſetzen ging zu allgemeiner Verwunderung trefflich von Statten. Der Böſe aber, „der oft ſein Spiel hat mit den Frommen“, mußte es ſo fügen, daß ein Schüler griechiſch und deutſch mit gleicher Fertigkeit aufſagte, leider! aber aus Verſehen in der Ueberſetzung eine ganz andere Fabel brachte, als er im Texte geleſen. Er hatte eine falſche Schublade aufgezogen! Der Herr Profeſſor ſchwieg; ob er es gemerkt hat, oder nicht, iſt bis jetzt noch eine gelehrte Kontroverſe.

Als ein ganz abſonderliches Genie in dieſer Akademie der Künſte und Wiſſenſchaften galt ein gewiſſer Höfliger; darum, weil er ſich ſelbſt dafür hielt, weil er ſchlechte Verſe machen konnte; im Stande war, das Evangelium Johannes mit Hilfe einer lateiniſchen Verſion ins Deutſche zu dollmetſchen, und es wirklich zu der unerſchütterlichen Ueberzeugung gebracht hatte, daß Sophokles ganz horribel ſchwer ſei. Gegenwärtig iſt dieſer Menſch Kinderpfarrer in St. Gallen, kathol. geiſtlicher Rath, Erziehungsrath und ein Hauptſchreier gegen die regenerirte Kantonsſchule!

Ein anderer Kollege dieſes genialen Profeſſors, ein Geiſtlicher, der gegenwärtig ebenfalls Erziehungsrath iſt, und ebenfalls eine Hauptſtütze der Wiſſenſchaft und ein Hauptgegner der jetzigen Kantonsſchule, lehrte damals ſo zu ſagen Naturgeſchichte. Wie oft aber kam er zu einem St. Galliſchen Arzte vor der Lehrſtunde gelaufen, um ſich noch einige Begriffe in botaniſchen Dingen beibringen zu laſſen! Wie oft klebte er den 3—4 Schülern ſeiner Klaſſe die Blätter im Kompendium zuſammen, wenn auf ihnen Sachen erzählt waren, um deren Erläuterung er verlegen war!

Solche Gelehrte waren es, welche als ſogenannte Klaſſenlehrer in ihren reſp. Klaſſen alle Fächer, mit Ausnahme der Mathematik und der neuern Sprachen, zu doziren hatten*); man denke, auch in den oberſten

*) Die Gerechtigkeit erfordert es, nicht zu verſchweigen, daß alle ſogenannten Nebenfächer im Allgemeinen weit beſſer vertreten waren, als die Hauptfächer. Die Lehrer der Muſik und des

Gymnaſialklaſſen! Da konnte es an Mord und Todtſchlag der Wiſſenſchaften nicht fehlen! Welche Niederlagen erlitt nicht neben den andern Märtyrern die Geſchichte! Jede Klaſſe lernte in je einer Stunde wöchentlich einen Fetzen aus Kammerers klaſſiſchem Compendium nude auswendig; dabei blieb es zum Glücke. Wurden nun aber doch die Schüler zuweilen ohnmächtig bei dieſer geiſtloſen Zwangsarbeit; ſo hielt man ihnen das Riechfläſchchen von Becker oder Rotteck unter die Näſe, um ſie durch etwas Geiſt wieder etwas zu erfriſchen, indem man ſie abwechſelnd — daraus vorleſen ließ! Ging es zum Examen, ſo wurden die Rollen vertheilt: der Eine memorirte den Tarquinius, der Andere den Cocles, der Dritte den Scävola u. ſ. f., und dann führte man die Komödie auf. Und das Alles geſchah unter Augen und Ohren der geiſtlichen, geiſtloſen Oberaufſichtsbehörde!! Entblödete ſich doch oben genannter Höfliger nicht, nach der Schulprüfung 1834, wo bereits die Regeneration der Schule begonnen hatte, ſolchergeſtalt den ſpaniſchen Erbfolgekrieg ablernen zu laſſen; jeder ſeine zugemeſſene Portion! Alles in Beckerſchen Phraſen! Nicht eine ſelbſtändige Antwort des Schülers!

Von dieſen hochwürdigen Herren haben wir noch Etwas zu berichten, das zu verſchweigen wir uns zur größten Sünde rechnen würden, denn es ſchlägt in das Kapitel der Religion; der Religion, welche doch an einer ſolchen Anſtalt ganz beſonders ſtark zugeritten werden mußte! Genannter Herr hatte das Unglück, im Bade Pfäffers einmal wirklich auf den Kopf zu fallen, nachdem dies vorher ſchon oft in figürlichem Sinne geſchehen war. Seit dieſer Zeit hatte er angeblich beſtändiges Kopfweh. Ein Kollege bedauerte ihn

---

Zeichnens waren Männer, die wenigſtens ihren Stellen keine Schande machten; Herr Schmitt, Lehrer der Mathematik, war ein tüchtiger und vielſeitig gebildeter Lehrer; Weinhard, welcher die neuern Sprachen lehrte, war ein Gelehrter, der ſich durch ſeine etymologiſchen Forſchungen einen Namen erworben hat und überdies ein liebenswürdiger Mann war. Alle Genannten aber waren — ein bemerkenswerthes Zeichen — ſie waren — Laien!

deßhalb und ſagte ihm namentlich, er ſei ſchon deßwegen zu beklagen, weil er, mit ſolchem perennirenden Kopfſchmerze behaftet, fortwährend habe Unterricht ertheilen müſſen. „O nein, war die Antwort; das hat mich am wenigſten genirt: denn ich gebe ſeitdem nur — **Religions-Unterricht!!!**“ — Thun ſie das am grünen Holze der Religion, wie werden ſie doch mit dem dürren der Wiſſenſchaft umſpringen?! Iſt denn damals „die Religion nicht in Gefahr geweſen?“ O die zarten Gewiſſen; wie gewiſſenlos können ſie doch ſein!

In welchem Zuſtande die Zöglinge ſich unter dieſem wahrhaft empörenden Schlendriane befinden mußten; wie ſie von dem Mehlthaue, welcher aus der über ihnen ſchwebenden Atmosphäre der Ignoranz und Faulheit der Lehrer herabſikern mußte, niedergedrückt und verkümmert wurden, — ach! wer fühlt das nicht, ohne es zu vernehmen? Als im Jahr 1833 wieder Licht in die Anſtalt fiel, und die Leute aus der dumpfen Kellerluft unter den blauen, heitern Himmel der Wiſſenſchaft geführt wurden, da that ſich bald ein auffallender Unterſchied unter den Schülern hervor. Nicht wenige, namentlich manche der ältern, waren allerdings ſchon geiſtig ſo verkrüppelt, daß ihrem in Stumpfſinn untergegangenen Geiſte nicht mehr aufzuhelfen war *); ſie pflegten wohl den neuen Lehrer um Gotteswillen zu bitten, er möge ihnen doch nichts erklären, was ſie dann auch verſtehen und behalten müßten; ſie wollten ja gerne Alles „auswendig“ ſtudiren! Die meiſten aber blühten, Dank ihrer guten Natur, ſchnell und freudig wieder auf, wie die Pflanze, welche plötzlich aus der Glocke der Luftpumpe, wo alle Blätter ſchlaff zu Boden hingen, erlöst wurde. Ich habe ſelbſt manchen dieſer emanzipirten Jünglinge ſeufzen hören in bitterer Weh-

*) Zwei derſelben ſind jetzt ſogenannte Profeſſoren an der Anſtalt!! So reichen ſich Vergangenheit und Zukunft die Hände! Beide Herren traten 1834 als inkapable Schüler aus, und fungiren ſeit 1841 als inkapable, aber eben deßwegen brauchbare Profeſſoren. Welche Ironie des Schickſals!

muth über den Frevel, den man an ihren ſchönſten Schuljahren verübt; manchen in überſtrömendem, liebenswürdigen Zorne die Handlanger verwünſchen hören, die ſie in den Karren des Mechanismus geſpannt, ſtatt ihre Flügel zu ſchönem Fluge zu entfalten. Dieſe waren es, welche, nachdem ſie einmal den Segen der Wiſſenſchaft, wenn auch zu ſpät, gekoſtet hatten, auf allen Univerſitäten, die ſie beſuchten, durch begeiſtertes wiſſenſchaftliches Streben, ſo wie durch Charakterſtärke und Sittenreinheit ſich auszeichneten. Viele derſelben wirken bereits als tüchtige Männer im praktiſchen Leben: freiſinnig ſind alle geworden!

Von der Zucht, welche damals in der Anſtalt herrſchte, wird man leicht ſich eine Vorſtellung machen können: wie vermöchten doch Handlanger und Ignoranten zu erziehen? Die Jugend hat ſie bald durchſchaut; ſie werden verachtet; ſolche Verachtung wird bald traditionell und erfüllt die Schüler, ſchon ehe ſie die Anſtalt betreten, mit Widerwillen. Das ſicherſte Mittel aber, die Schüler zu demoraliſiren, iſt Geiſtloſigkeit und Mechanismus: denn irgendwo will doch der jugendliche Geiſt ſich Luft machen, und ſo entladet er ſich in grenzenloſem Muthwillen, der bald in Zuchtloſigkeit, endlich in Frivolität ausartet.

So auch hier; trotz der klöſterlich-ſtrengen Zucht ward ſo viel Unfug getrieben, wie kaum nirgends. Aus dem Schlafſaale, wo alle Penſionäre ſchon um 9 Uhr gebettet wurden, entwiſchten die Unternehmenden regelmäßig bald nach dem Niederlegen, um ſich in nächtlichen Erholungen etwas zu ergehen. Und doch gehörte eine wahre halsbrechende Kühnheit dazu, um im Finſtern über die verſchloſſenen Thüren und durch die Treppengeländer zu klettern. Allerlei Gegenmittel wurden erſonnen und alle von der Jugend illudirt; da erfand Herr Popp, damals Aufſeher, jetzt Pfarrer und General der Glaubensarmee, das ſinnreichſte und poſſirlichſte von allen. Er legte ſich mit ſeinem nicht ganz unanſehnlichen, Gott geweihten Leibe Abends ſpät quer über die dunkeln Kloſtergänge, wie ein unſichtbarer Schlagbaum; die Flüchtigen mußten natürlich über ihn

ſtolpern, wo er ſie dann am Zipfel faßte und ihnen den Kriminalprozeß machte. Dennoch aber entwiſchte mancher ungeſehen: und mußte nicht dieſe köſtliche pädagogiſche Manipulation dem Entfliehen neuen Reiz gewähren? Noch jetzt iſt mancher St. Galler ſtolz darauf, ſich, wie Diebitſch den Ehrennamen „Sabalkansky“, ſo den eines „Sapoppsky“ erworben zu haben. Alſo, auch das wollte nicht fruchten, es mußte radikal geholfen werden: man verpaliſadirte alle Gänge und Treppen mit ſo dicht an einander gereihten Latten, daß das Durchgehen ohne Beil und Säge unmöglich wurde. Dieſe Latten, das ſprechende Denkmal pfäffiſcher und jeſuitiſcher Erziehung, ſtehen meines Wiſſens jetzt noch; ſchade, wenn ſie entfernt wären! Solche Denkmale muß man ehren, als Reliquien einer frommen Vorzeit! —

So beſchaffen war dieſe Anſtalt, deren Regeneration im J. 1833 man ſchon damals als ein Werk des Alles umſtürzenden Radikalismus verſchrie! Von ſolchem Kaliber waren die Heroen der Wiſſenſchaften, denen das Heil der Jugend anvertraut war, und die, als man ihnen zu verſtehen gab, man könne ſie fürder nicht mehr brauchen, ein gewaltiges Lärmen über himmelſchreiendes Unrecht erhoben! Sie, dieſe impotenten Pädagogen, ſind es, in deren Händen jetzt vorzugsweiſe das Schickſal der kath. Kantonsſchule liegt, theils unmittelbar, da einige derſelbe Erziehungsräthe (!!) geworden, theils mittelbar, da aus ihnen die fanatiſirteſten Gegner der Anſtalt hervorgegangen ſind!

Was ſolche Gegner wollen, was allein ſie wollen können, das iſt klar genug: die 1833 regenerirte Schule ſoll wieder werden, **was ſie vorher war!**

Schon darum hielten wir für ſehr zweckdienlich, den frühern Zuſtand derſelben möglichſt anſchaulich darzulegen. Die Vergangenheit iſt ein Bild der Zukunft, welcher man zuſteuert! zuſteuert im neunzehnten Jahrhunderte des Heils! Welch ein Phänomen! Welche Warnungstafel iſt die Schilderung jener Schule!!

Eine Warnungstafel aber, nicht ſowohl für St. Gallen, wo überdies die Warnung faſt zu ſpät käme, es müßten denn dort bald Wunder und Zeichen geſche-

hen, — ſondern vielmehr für die ganze Schweiz. Sehet in jenem Bilde, was ſie wollen, die feinen, gebildeten, glatten Jeſuiten! ſie, die ſo artig den Holzblock des Geiſtesdeſpotismus mit dem Goldſchaume der freien, modernen Kultur und Intelligenz zu überkleiſtern verſtehen! Was ſie wollen? — ſie werden es Euch nie ſagen; Ihr erfahret es nie, wenn es Euch die Geſchichte nicht ſagt, was ſie wollen!

Sie wollen es aber überall, die katholiſchen Jeſuiten, wie die reformirten!

Ueberall der Kampf des Deſpotismus gegen die Freiheit; des Brutalismus gegen den Humanismus; der Stupidität gegen die Vernunft; der Satzung gegen den Geiſt; — eine Revolution des Düngers gegen das aufkeimende Samenkorn!

In einem folgenden Artikel wollen wir nun zeigen, wie die kath. Kantonsſchule in St. Gallen aus jahrelanger Vermoderung ſich zu raſcher Blüthe, aber ach! auch zu kurzer Blüthe wieder erhob, — und wie man zur alten Vermoderung ſie zurückzuführen wieder bemüht iſt. (Der deutſche Bote aus der Schweiz.)

---

## Ueber Elementariſirung der Schulfächer. Ein polemiſches Gelegenheitswort.

Vor vierzig Jahren fand in den Elementarſchulen bezüglich des mutterſprachlichen Unterrichts höchſtens die Deklination des Subſtantivs Eingang, der Aufſatz aber blieb draußen. In der Geographie konnte der Lehrer allenfalls einige Hauptſtädte, große Flüſſe und Gebirge nennen; eine Vorſtellung von der Erde für ſich zu gewinnen oder den Schülern beizubringen, daran dachten die Lehrer ſelten; glaubte doch Mancher kaum, daß die Erde rund ſei, und es iſt kein Wunder, wenn ein alter Schulmeiſter den Jordan für ein kleines Meer hielt. Aehnlich ſah es aus in der Geſchichte, Naturkunde, ſogar im Rechnen; die Dezimalbrüche z. B. waren Kontrebande. Mit allen dieſen Dingen ging es den Lehrern und Schülern, wie dem Fuchſe mit den Trauben: dieſe